

## Bischof Jins Kampf für die Kirche in China

An einem Junitag im Jahr 1982 betrat Aloysius Jin, ein 66 Jahre alter, gerade aus dem Gefängnis entlassener Jesuit, nach 27 Jahren zum ersten Mal wieder die St. Ignatius-Kathedrale in Shanghai. In seiner Jugend war das Gebäude eine der größten Kirchen des Fernen Ostens, berühmt für seine grazilen gotischen Bögen und seine bunten Glasfenster. Jetzt waren die Farben verblichen, ersetzt durch helles Glas und grelles Sonnenlicht, das die brüchigen Säulen und den gefliesten Boden bleichte. Die Türme, einstmals die höchsten in Shanghai, fehlten, wie auch der Altar, an dem er 1946 zum Priester geweiht worden war. Jin hatte fast 30 Jahre unter Hausarrest, in Umerziehungslagern und im Gefängnis verbracht, so daß er sich wenig Illusionen über die Chinesische Kommunistische Partei und ihre Einstellung zur Religion machte. Doch die Schäden an der Kirche waren nur schwer zu ertragen. St. Ignatius, so erfuhr er, ist während der Kulturrevolution zu einem Getreidesilo umfunktionierte worden, und vor der Kirche verbrannten die Machthaber drei Tage lang die meisten der katholischen Bücher der Diözese.

Inzwischen wurden wieder Gottesdienste gehalten. Doch öffentliche Gebete für den Papst waren strikt untersagt und in den schlecht gedruckten Büchern, die man in der Kathedrale benutzte, wurde der Heilige Vater kaum erwähnt. Messen wurden noch in Latein gelesen – für die meisten Chinesen nicht zu verstehen. Der damalige Bischof war ohne römische Zustimmung geweiht und von der kommunistischen Regierung in der Absicht eingesetzt worden, die Erinnerung an den noch eingekerkerten Bischof von Shanghai Ignatius Kung (Gong) Pin-mei zu tilgen. Alles geschah unter der direkten Kontrolle der Chinesischen Katholischen Patriotischen Vereinigung, einer seit 25 Jahren bestehenden Regierungsinstitution, die das chinesische katholische Leben überwachte.

Doch an Samstagabenden war die Kirche mit 2500 und mehr Pfarrangehörigen vollbesetzt. Die Morgenmesse war nicht ganz so gut besucht, aber sie fand statt und zwar regelmäßig. An anderen Orten in Shanghai wurden in vier weiteren katholischen Kirchen ebenfalls Gottesdienste gehalten, und auch diese waren an Samstagabenden bis auf den letzten Platz besetzt. All diese Pfarrangehörigen wurden von 60 älteren Priestern versorgt, die zusammen in einem einzigen Haus unter strenger Beobachtung der Patriotischen Vereinigung zu leben hatten, da sie entschlossen waren, öffentlich als katholische Priester zu leben.

Für Priester gab es auch andere Möglichkeiten, einschließlich einer wachsenden Untergrundbewegung, deren Mitglieder sich weigerten, Gottesdienst in Kirchen zu

halten, die beim Büro für Religiöse Angelegenheiten, das wiederum die Patriotische Vereinigung beaufsichtigte, registriert waren. Während der späteren Jahre seiner Einkerkерung lernte Jin verschiedene Priester kennen, die zu dieser Bewegung gehörten, und er war beeindruckt von ihrem Mut und ihrer Frömmigkeit. Doch die Katastrophe, die über die chinesischen Katholiken in den 50er Jahren hereinbrach, hatte ihn überzeugt, daß die Untergrundbewegung in ihrer Entschlossenheit, die Konfrontation mit der Kommunistischen Partei zu suchen, niemals in der Lage sein würde, eine stabile geistliche Heimat für die Tausende von Katholiken zu schaffen, die jede Woche offen in Shanghai die heilige Messe besuchten.

Jin hatte einmal gehofft, daß eine eindeutig chinesische Kirche die Missionskirche seiner Jugend ersetzen würde, indem sie seinen frommen römischen Katholizismus mit seiner chinesischen Identität versöhnte. Die bisherigen Versuche einer Versöhnung waren fehlgeschlagen, weil sie die eine Identität über die andere setzten und eine Kirche hinterließen, die weder authentisch katholisch noch chinesisch war. Doch jetzt, mit einem Rom, das von seinen chinesischen Anhängern getrennt war, gab es die Gelegenheit, eine wahrhaft chinesische Kirche zu schaffen – für Jin und für die Katholiken, die er leiten wollte.

### Ein Bischof für Shanghai

25 Jahre später saß Jin – er war jetzt Bischof von Shanghai – mir gegenüber in seinem Büro im dritten Stock mit Blick auf die wiederhergestellten Türme der Kathedrale. „Es war herzerreißend“, beschreibt er den Tag, an dem er zur Kathedrale zurückkehrte, und er warf die Hände hoch: „Doch was konnte man machen?“ Wir sprachen auf Englisch, in einer der fünf Sprachen, die er fließend spricht. Mit 91 ist er ein schwächlicher Mann, vielleicht etwa 1,70 Meter groß, doch seine strenge Haltung verleiht ihm eine starke Präsenz, und wenn er meine Hand ergriff, um etwas, was er gesagt hatte zu bekräftigen, fühlte ich das Metall seines Bischofsrings.

Obleich weithin unbekannt außerhalb Chinas, ist Jin zweifellos die einflußreichste und umstrittenste Persönlichkeit im chinesischen Katholizismus der letzten 50 Jahre. In den Bemühungen, die Behörden zur Genehmigung eines Gebets für den Papst während der Messen in Chinas registrierten oder „offenen“ Kirchen zu überreden, spielte er eine führende Rolle, ebenso darin, eine Liturgie in chinesischer Sprache zu entwickeln; und er war alleinverantwortlich für die Ausbildung von mehr als 400 Priestern – einschließlich einiger, die vom Vatikan anerkannte Bischöfe wurden, – im Seminar von Shanghai. Er war ein unerschrockener Verfechter des Dialogs und Kompromisses mit der kommunistischen Regierung. Er empfing die Bischofsweihe ohne die Zustimmung des Vatikan und nahm eine führende Rolle in Chinas offenen Kirchen ein, die alle im Büro für Religiöse Angelegenheiten registriert sein müssen und von Bischöfen geleitet werden, die von

der Patriotischen Vereinigung nach Beratung mit den örtlichen Gemeinden ernannt werden.

Jin hat sich mehrfach über das Kirchenrecht hinweggesetzt, was für einen katholischen Bischof keineswegs eine Bagatelle ist. Doch Rom hat seinen Ungehorsam toleriert, vor allem angesichts dessen, was er in Shanghai erreicht hat. Von seinem modernen Büro aus schaut Jin auf eine Diözese, die 141 registrierte Kirchen umfaßt, die 74 Priester (die meisten unter 40), 86 Schwestern, 83 Seminaristen und 150 000 Laien zählt. In Shanghai zumindest gibt es eine beträchtliche Annäherung zwischen der Untergrund- und der offenen Kirche, besonders auf der Leitungsebene: Jin ist der prominenteste Bischof der offenen Kirche, der, wenn auch stillschweigend, die Autorität des Papstes anerkennt.

Tatsächlich wird die Grenzlinie zwischen Chinas offenen und den Untergrundkirchen seit einiger Zeit durchlässiger. Es gibt Mitglieder der Untergrundkirche, die sich noch weigern, an den Gottesdiensten der offenen Kirchen teilzunehmen oder die Legitimität der Bischöfe in der offenen Kirche anzuerkennen. Die offene Kirche tendiert dahin, sich mehr im Sinn der Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils zu entwickeln, das die Meßtexte in die Landessprachen übersetzen ließ und die Rolle der Laien verstärkte. Die Untergrundkirche tendiert ihrerseits in nostalgischer Weise zu einer eher hierarchisch strukturierten vorkonziliaren Kirche. Doch die Realität des alltäglichen Lebens in der Untergrundkirche ist komplexer, als es das verbreitete Bild von christlichen Gläubigen, die in chinesischen Katakomben verborgen sind, vermuten läßt. Mindestens 90 Prozent der Bischöfe in der offenen Kirche haben sich, wie auch Jin es getan hat, längst mit Rom ausgesöhnt. In zumindest einer Diözese wurde ein Priester, der in der offenen Kirche tätig war, auch zum Bischof der Untergrundkirche geweiht. Aus anderen Diözesen ist bekannt, daß Priester aus dem Untergrund heilige Messen in offenen Kirchen gefeiert und dabei Meßtexte und Bibeln benutzt haben, die Jin übersetzt und gedruckt hat.

Trotzdem ist die Untergrundkirche nach wie vor Zielscheibe der Lokalbehörden, die jeder gesellschaftlichen Bewegung gegenüber argwöhnisch sind, die sich weigert, ihre Autorität anzuerkennen (die Nationalregierung ist viel toleranter). Belästigungen gibt es vor allem in ländlichen Gegenden, wo viele Katholiken keinen Zugang zu Priestern oder registrierten Kirchen haben. Doch werden Katholiken manchmal auch in den Städten verfolgt, und mehr als zwei Dutzend Untergrundpriester und -bischöfe befinden sich heute nachweislich in staatlicher Haft.

Jin übersieht nicht die Leiden der Katholiken im Untergrund, doch er scheint zu glauben, daß sie unnötig sind, jetzt, da die Sakramente in offenen Kirchen zugänglich sind. In seiner Erklärung, warum eher Anpassung als Widerstand für die chinesischen Katholiken der richtige Weg ist, sagt er, seine Herde sei nicht in der Lage, auf Konfrontation zur chinesischen Regierung zu gehen, wie es die reichen ausländischen Befürworter der Untergrundkirche fordern. „Ich warte nicht auf den (kommunistischen) Zusammenbruch“, sagt er. „Ich mache die Dinge heute.“

Außerdem, fügt er hinzu, seit den 50er Jahren sei es ihm klar, daß die kommunistische Geheimpolizei „überall ist – wie Gott. So können wir gar nichts im geheimen tun. Es ist töricht.“

Kardinal Theodor E. McCarrick von Washington, D. C., ein Freund und Bewunderer Jins seit nahezu 20 Jahren, erzählte mir: „Was ich an Jin bewundere ist, daß er sehr chinesisch und gleichzeitig sehr katholisch ist.“ Deshalb nennt McCarrick ihn „einen der bedeutendsten Kirchenmänner im China unserer Zeit“. Jin ist nicht so optimistisch hinsichtlich seines Vermächtnisses. „Der Vatikan denkt, daß ich nicht genug für den Vatikan tue, und die Regierung denkt, daß ich zu viel für den Vatikan arbeite“, sagt er. „Es ist nicht leicht, beide zufriedenzustellen.“

Jin sagt, daß von Anfang an sein erstes Interesse den armen Katholiken in China gegolten habe, „meinen Katholiken“. Weder Beijing noch Rom hatten immer die besten Interessen im Sinn, vermutet er, und so habe er versucht, in die Bresche zu springen. In diesem Prozeß wurde er zu einer anderen Art von Katholik, als er es zur Zeit seiner Weihe (durch einen französischen Priester, betonte er) war – eine persönliche Veränderung, die sich in den Änderungen widerspiegelt, die in Chinas wachsender katholischer Bevölkerung, im Untergrund und in der offenen Kirche, im Gang sind.

### Versöhnung als Drahtseilakt

Das Christentum erreichte China erstmals im siebten Jahrhundert durch Nestorianer über die Seidenstraße, doch erst Mitte des 16. Jahrhunderts, mit der Ankunft der Jesuiten, etablierte sich die katholische Kirche dauerhaft im Reich der Mitte. Danach machte der Glaube wesentliche Fortschritte dank Matteo Ricci, einem brillanten italienischen Jesuiten, der die traditionellen Evangelisierungsmethoden zugunsten einer „inkulturierten“ Annäherung aufgab, in der traditionelle chinesische Glaubensformen und Rituale, einschließlich der verbreiteten Praxis der Ahnenverehrung, angepaßt wurden.

Die Toleranz der Jesuiten gegenüber diesen „chinesischen Riten“ führte zu einer Kontroverse in Rom, und 1704, nach einer ein Jahrhundert andauernden Debatte, wurde Papst Clemens XI. von den Gegnern der Jesuiten überredet, die Riten als hoffnungslos unreinen Aberglauben zu verdammen. Die chinesischen Kaiser, die ihrerseits die Missionare toleriert hatten, waren empört – wie Jin anmerkte: „Um Chinese zu sein war es äußerst wichtig, die Ahnen zu verehren.“ –, und nach 1720 wurden die Missionare und dann das Christentum selbst aus China verbannt.

Katholische Missionare betraten China ein Jahrhundert später erneut, dank der Verträge von 1842, die das chinesische Festland für das Opium und die europäischen Christen öffneten. Französische Jesuiten erbauten ihre Zentrale am Rand des kleinen Fischerdorfes Shanghai und errichteten kurz darauf Shanghais erste Kathedrale, einen aus Holz gefertigten Vorläufer von St. Ignatius, die 1910 vollendet

wurde. Der Katholizismus – und das Christentum ganz allgemein – wuchs stetig im China des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts, und beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs zählten die chinesischen Katholiken 1,2 Millionen Gläubige.

Jin machte geltend, daß die ersten Mitglieder seiner Familie vor mehr als zehn Generationen zum Katholizismus konvertierten, als sie Diener im Haus eines Shanghaier Adligen waren. Seine Kindheit war von Tragik überschattet. Mit zehn Jahren verlor er seine Mutter, mit 14 seinen Vater, und mit 18 seine ältere Schwester, das einzige Geschwisterkind. („Und doch lebe ich selbst bis in ein hohes Alter,“ sagt er. „Sehr merkwürdig, nicht wahr?“) Seine Familie schickte ihn auf Shanghais Jesuitenschulen, und er trat 1938 in den Orden ein, in dem Jahr, in dem er 22 Jahre alt wurde. „Ich hatte alles verloren“, sagt er. „So trachtete ich, ein Soldat für Gott zu werden.“

Jin hat stets Ähnlichkeiten zwischen dem Katholizismus und der chinesischen Kultur gesehen. Wie viele chinesische Christen fühlte er sich vom Johannesevangelium angezogen und dessen mystischem Begriff des Logos – „das Wort“, Fleisch geworden in Christus. „Der Logos klingt wie chinesische Philosophie“, sagt er und bezieht sich dabei auf das Dao, einen Begriff, der manchmal mit „der Weg“ übersetzt wird. Doch Dao und Logos, so erklärt er, verweisen beide auf eine rationale Ordnung im Universum, obwohl im Fall des Katholizismus diese Ordnung physisch offenbart ist in der Gestalt Christi.

Es war leichter, die chinesische Philosophie mit der katholischen Theologie zu versöhnen als die politischen Forderungen seiner zwei Herren in dieser Welt. Ein Jahr, nachdem Jin in den Jesuitenorden eingetreten war, hob Papst Pius XII. die meisten der gegen die chinesischen Riten verhängten Restriktionen auf, und 1946 richtete er eine unabhängige Hierarchie für Chinas Kirche ein, so daß China nicht länger Missionsgebiet war. Doch es bestand nach wie vor eine Spannung zwischen Katholisch-Sein und Chinese-Sein. Noch 1949 waren mehr als 80 Prozent der chinesischen Diözesen unter der Kontrolle von europäischen Bischöfen, die wenig Interesse zeigten, ihre Bischofssitze zugunsten von Chinesen zu verlassen. Wie der Papst und die vatikanische Hierarchie unterstützten viele dieser Bischöfe – unter der Leitung des päpstlichen Internuntius, Erzbischof Antonio Riberi, – Chiang Kai-sheks chinesische Nationalisten, selbst nach 1949, als die Kommunisten triumphierten und Chiangs Regierung nach Taiwan floh. Das führte zu einer Identitätskrise für die Katholiken auf dem Festland, von denen viele Jins Ansicht teilten, daß der kommunistische Sieg „die Wiederherstellung der vollen Unabhängigkeit Chinas und seiner nationalen Selbstachtung“ darstellte. Wie Jin 1987 in einer Rede vor deutschen Katholiken bemerkte: „Um katholisch zu bleiben, konnten sie nicht Chinesen bleiben.“

Als die Kommunisten an die Macht kamen, arbeitete Jin in Rom an seiner theologischen Promotion an der Päpstlichen Universität Gregoriana. 1950, nach Abschluß der Doktorarbeit, hatte Beijing damit begonnen, religiöse Freiheiten einzuschränken und ausländische Missionare auszuweisen. „Ich wußte, daß ich inhaftiert

werden würde, sollte ich nach China zurückgehen“, sagt Jin sachlich. Trotzdem kehrte er zurück. „Die Missionare gingen weg, und China brauchte Seelsorger.“

1951 schlug Jin in einem Versuch, die Kommunisten dazu zu überreden, die Kirche nicht als feindselige, vom Ausland kontrollierte Einheit anzusehen, die Gründung einer chinesischen Bischofskonferenz vor, die die Kirche in einer Weise leiten würde, die die chinesischen und nicht die europäischen Interessen widerspiegeln würde. Dies wurde sofort dem päpstlichen Internuntius hinterbracht, dessen Antwort – Jin sagt es mit einem Lachen – lautete: „Dieser junge Priester redet Blödsinn.“ So getadelt verbrachte Jin die nächsten vier Jahre als Rektor von Shanghais Großem Seminar, wo er möglichst viele chinesische Priester ausbildete, die die weggegangenen Missionare ersetzen konnten.

Doch zu der Zeit konnte nur wenig für die chinesischen Katholiken getan werden. Die Kommunisten hatten Riberi 1951 ausgewiesen und offiziell die diplomatischen Beziehungen zum Vatikan abgebrochen. Ignatius Kung Pin-mei, der Bischof von Shanghai, wurde zu Chinas führender katholischer Stimme gegen die Kommunisten. Jin betrachtete Kung als Freund, doch war er mit dessen Konfrontationskurs nicht einverstanden. „Kung glaubte, die Nationalisten würden gewinnen und zurückkommen“, sagt er. „Ich sagte: ‚Nein. Wie denn? Es ist nur eine kleine Insel – wie können sie (das Festland) China erobern?‘“

Am 8. September 1955 wurden Kung und Jin verhaftet, zusammen mit 300 Priestern, Schwestern und Laien (weitere 800 Katholiken wurden wenige Wochen später verhaftet). In den nächsten fünf Jahren wurde Jin zumeist in Shanghai in Einzelhaft gehalten. Sein einziger menschlicher Kontakt waren die, die ihn verhörten und seine Aufseher. Ihm waren weder Bücher noch anderes geschriebene Material erlaubt. Als ich ihn fragte, wie er diese Zeit überlebt hat, lächelte er und sagte, daß er als junger Mann die Evangelien auswendig gelernt habe. „Ich bewahrte meinen Glauben, indem ich betete und über die Evangelien, vor allem das des Johannes, meditierte.“

1960 wurde Jin wegen konterrevolutionärer Aktivitäten zu 18 Jahren Haft, Kung wegen Hochverrats zu einer lebenslänglichen Haftstrafe verurteilt. Jin verbrachte die folgenden Jahre in verschiedenen Gefängnissen und Umerziehungslagern, wo er als Landarbeiter und dann und wann als Übersetzer von ausländischen Dokumenten für das nationale Sicherheitsbüro tätig war. Als er schließlich während der Kulturrevolution Zugang erhielt zu Zeitungen, wurde ironischerweise seine Hoffnung in einer Weise erschüttert, wie er es zuvor in der Einzelhaft nicht erlebt hatte: „Ich hörte, daß China ein atheistischer Staat geworden war, daß Missionsstationen, Kirchen, Katholiken, buddhistische Tempel und islamische Moscheen alle weg waren“, sagt er. „Und ich verlor beinahe meine ganze Hoffnung.“ Er macht eine Pause. „Beinahe.“ Das Gebet hielt ihn aufrecht, wie auch heute noch: Jeden Morgen, pünktlich um 7.30 Uhr liest er seine private Messe mit einem einzelnen Teilnehmer in der Kapelle neben seinem Studierzimmer. „Ich bete auch noch den Rosenkranz“, sagt er. „Jetzt habe ich Perlen, im Gefängnis hatte ich sie nicht.“

Obwohl Jins Strafe in der Mitte der 70er Jahre zu Ende war, blieb er ein politischer Häftling im Norden Chinas bis 1982. „Ich betrat das Gefängnis als junger Mann,“ sagt er, „und verließ es als alter Mann.“ Er kam zurück, um eine Kirche vorzufinden, die sich völlig verändert hatte. Im Juli 1957 hatte auf Geheiß der Kommunistischen Partei eine kleine Gruppe chinesischer Katholiken das erste Treffen der Katholischen Patriotischen Vereinigung veranstaltet, deren Politik es war, sicherzustellen, daß „die chinesischen Katholiken, Kleriker und Laien, die Verantwortung für ihre eigenen Angelegenheiten übernehmen und nicht länger gegen die Interessen des eigenen Landes handeln“. Ein Jahr später wurden zwei chinesische Bischöfe ohne päpstliche Zustimmung geweiht, und in den nächsten sieben Jahren weitere 49 – bis die Kulturrevolution auch die eingeschränkte Tolerierung der Religion durch die Regierung beendete.

Der Vatikan sah diese Weihen als Affront an, und Papst Pius XII. schrieb eine Enzyklika, in der er sein Recht auf die Auswahl der Bischöfe erneut bestätigte – wie auch das Recht, jeden zu exkommunizieren, der ihn dabei umging. Doch weder er noch seine Nachfolger exkommunizierten einen der Bischöfe, die unter kommunistischer Kontrolle geweiht wurden. Statt dessen erkannte der Vatikan trotz der unerlaubten Verfahrensweise stillschweigend an, daß die Bischöfe von gültig geweihten Bischöfen geweiht und somit selbst gültig geweiht waren. Nach Anthony S. K. Lam, der über die chinesische Kirche am Holy Spirit Study Centre in Hongkong forscht, ist die Bezeichnung „unerlaubt, aber gültig“ wohl bekannt: „Falls du von einem illegitim, aber gültig geweihten Bischof geweiht bist, bist du ein gültig geweihter Bischof. Doch allein der Papst kann sagen: Du bist der Bischof von Shanghai.“

Als Jin 1982 aus dem Gefängnis freikam, hatte Shanghai zwei Bischöfe: Ignatius Kung Pin-mei, der noch im Gefängnis war, und Aloysius Zhang Jinshu, einen 90jährigen Jesuiten, der 1960 unter kommunistischer Kontrolle geweiht worden war. Viele Ältere aus der katholischen Gemeinde der Stadt empfanden große Achtung für Kung, während Zhang eher eine umstrittene Figur war. Diese Situation beschrieb das größere Dilemma, vor dem die chinesischen Katholiken standen: wie eine Kirche versöhnen, die mehr als eine Generation im Untergrund gelebt hatte, mit einer Kirche, die durch ihre Verbindungen mit dem Kommunismus befleckt und dem Heiligen Stuhl entfremdet war?

Doch eine wichtige Tatsache drängte die beiden Kirchen zur Versöhnung oder zumindest zur Koexistenz: Der Katholizismus wuchs. 1980 hatte China offiziell drei Millionen Gläubige (wahrscheinlich eine eher zu niedrige Zahl angesichts der dürftigen Daten), dieselbe Zahl wie 1949. Heute sprechen die verlässlichsten Schätzungen von einer katholischen Bevölkerung zwischen zwölf und 15 Millionen. Kein einzelner Faktor begründet diesen Zuwachs, der sich auch im Anwachsen der anderen christlichen Glaubensgemeinschaften widerspiegelt, doch viele sind wie Jin der Ansicht, daß die Religion das Vakuum füllt, das durch den Zusammenbruch der marxistischen Ideologie und ihrer Glaubwürdigkeit entstanden ist. Was auch immer der

Grund dafür sein mag, die explodierenden Zahlen haben die Notwendigkeit verstärkt, die Kirche in China zusammenzuhalten, trotz der Kräfte, die sie zu spalten drohen. Das ist die Sendung, die Jins Lebensweg bestimmt hat – eine Sendung, die begann, als er aus dem Gefängnis freikam – ein Drahtseilakt, den er seitdem vollführt.

### Konflikte mit Rom

Innerhalb weniger Monate nach Jins Entlassung veröffentlichte das Kommunistische Zentralkomitee das Dokument 19 über die offizielle Religionspolitik. Der Parteidogmatik folgend, erklärte es die Religion zu einem historischen Phänomen, das verschwinden werde, sobald der Triumph des Sozialismus vollendet sei. In der Zwischenzeit seien Schritte erforderlich, die die Unabhängigkeit der chinesischen religiösen Institutionen verstärkten und sie von negativen ausländischen Einflüssen isolierten – Schritte, die die Wiedereröffnung von Seminaren einschlossen, um eine neue Generation von patriotischen Priestern auszubilden.

Unter dieser Politik wurde Jin aufgefordert, seine frühere Verantwortung als Rektor des Seminars von Shanghai wieder aufzunehmen. Obwohl die Patriotische Vereinigung ihm über die Schultern schauen würde, erkannte er die Notwendigkeit: In ganz China gab es höchstens 400 Priester für drei Millionen Katholiken. Er glaubte, daß, wenn die Kirche eine Überlebenschance haben sollte, China junge, gut ausgebildete Priester benötigte, selbst wenn sie während ihrer Ausbildung der kommunistischen Propaganda unterworfen sein würden. Durch einen „ausländischen Freund“ fragte Jin in Rom um Erlaubnis an. Die Antwort lautete, er solle „auf den Zusammenbruch (der kommunistischen Partei) warten“ und dann das Seminar wieder öffnen. „Sie unterschätzten die Chinesische Kommunistische Partei“, sagt Jin. Und so tat er nach „viel Gebet“, was er für das Beste im Interesse der chinesischen Katholiken hielt. „Ich gehorchte den Anweisungen aus Rom nicht. Ich sagte: ‚Laßt die katholische Kirche überleben!‘“

Anfangs zumindest war da wenig, was vermuten ließ, daß das Seminar katholisch war. Ohne die Unterstützung des Vatikan mußte Jin anderswo nach Büchern und Bibeln Ausschau halten. „Ich mußte zu Protestanten gehen“, sagt er. Das schuf einen Präzedenzfall, und obwohl er soweit wie möglich, Unterstützung und finanzielle Hilfe von römisch-katholischen Organisationen zu bekommen suchte, hat die Shanghaier Diözese seit den frühen 80er Jahren beträchtliche finanzielle Unterstützung für religiöse Publikationen und den Kauf von Büchern von nichtkatholischen christlichen Organisationen erhalten, die seinem Wunsch, „das Wort Gottes zu verkündigen“, sympathisch gegenüberstanden.

Solche Entwicklungen waren hinsichtlich Jins ohnehin gespanntem Verhältnis zu Rom keine Hilfe. „Ich war einmal dabei, als Johannes Paul II. Zeugnis gab von den dramatischen Leiden des Untergrunds in Shanghai“, erinnert sich Jeroom



Heyndrickx, ein belgischer Priester, der als informeller vatikanischer Verbindungsmann zur chinesischen Kirche seit den frühen 80er Jahren diente. „Und dann hörst du, daß ein Mann wie Jin erscheint und offiziell anerkannt ist. Das stellt ihn in ein sehr schlechtes Licht.“

Jins jesuitische Mitbrüder in Taiwan waren gegenüber seinem Ansatz besonders kritisch. „In den frühen 80er Jahren klagten sie mich als Verräter an“, sagt er. „Sie sagten, ich sei ein geheimer Kommunist. Sie beschuldigten mich, im Gefängnis Parteimitglied geworden zu sein und ein Verräter der Kirche.“ Seufzend fügte er hinzu: „Rom glaubte das“ – in der meisten Zeit der 80er Jahre –, „Leute im Ausland hielten mich für einen Judas.“

Trotz der negativen Berichte, die ihren Weg nach Rom fanden, zeigte Johannes Paul II. eine starke Sympathie für Chinas Kirche. Als früherer Erzbischof von Krakau verstand er anscheinend instinktiv die Kompromisse, die Chinas Katholiken eingingen, und in verschiedenen Reden und Enzykliken deutete er seine Unterstützung sowohl für die Gläubigen in der offenen wie in der Untergrundkirche an. Nach Heyndrickx und zwei anderen, die die vatikanische Chinapolitik in den 80er Jahren genau beobachteten, haben Johannes Paul II. und sein innerer Beraterkreis in der Mitte der 80er Jahre eine positive Wahrnehmung Jins entwickelt, vor allem aufgrund der Berichte, die aus dem wiedereröffneten Seminar nach außen drangen. Heyndrickx erinnert sich, daß der Papst ihn nach seiner Einschätzung von Jins Charakter fragte, und dann antwortete: „Wenn er nicht gläubig ist, bin ich es auch nicht.“

Der Testfall für Jins Loyalität kam im Januar 1985, als die Priester Shanghais und die Patriotische Vereinigung ihn zum Weihbischof (einem Assistenten und möglichen Nachfolger) von Bischof Zhang wählten. Nur wenige innerhalb und außerhalb Shanghais glaubten, daß es für Jin möglich sein würde, ein treuer Katholik – zumindest ein *römischer* Katholik – zu bleiben, wenn er die Weihe annehme. Doch Jin glaubte seinerseits nicht nur, daß die Ablehnung der Ernennung für das Seminar ein großes Risiko darstellen würde, sondern daß sie auch die Hierarchie von Shanghai für einen Priester öffnen würde, der stärker der Patriotischen Vereinigung und der Kommunistischen Partei zugeneigt sein würde. Zögernd akzeptierte er die Wahl, und er erwähnt, daß er am Tag seiner Weihe „Tröstung“ nötig hatte.

Diese kam aus einer unwahrscheinlichen Quelle: Mit Johannes Pauls Wissen und schweigendem Einverständnis nahmen Laurence Murphy, ein früherer Präsident der Seton Hall University in USA und ein informierter Vermittler und Berater des Vatikan in Fragen der chinesischen Kirche, und John Tong, heute Weihbischof von Hongkong, an der Weihehandlung teil. „Es war eher delikates“, erzählte Murphy, der sich erinnert, das St. Ignatius „mit der Blechmusik der Patriotischen Vereinigung“ erfüllt war. Jin räumt ein, daß es zu ernsthaften Konsequenzen geführt haben könnte, wenn die Patriotische Vereinigung auf die vom Vatikan approbierte Präsenz aufmerksam geworden wäre, und er gab erst zu, daß Murphy and Tong bei der

Weihe anwesend waren, als ich ihn bat, Murphys Bericht zu bestätigen. „Ich hatte nicht dazu ermutigt,“ sagte er abwehrend. „Noch habe ich darum nachgesucht.“ Nach einer Pause fügte er hinzu: „Sie ermutigten mich, und es war hilfreich für mich und ein Trost.“

### Balance zwischen Untergrund und offener Kirche

1982, kurz nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis, beantragte Jin bei der Regierung die Erlaubnis, Bischof Kung im Gefängnis besuchen zu dürfen. Er erhielt dreimal die Erlaubnis dazu, bevor Kung 1985 (mit von Jin unterzeichneter persönlicher Garantie für sein gutes Verhalten) entlassen wurde. Kung lebte in Shanghai unter Hausarrest, empfing Besucher und unterhielt freundliche Beziehungen zu Jin, der sagt, Kung sei zu der Zeit „wie ein Bruder“ gewesen. 1988, im selben Jahr, als Bischof Zhang starb und Jin ihm als von der Regierung approbiertes Oberhaupt der Diözese von Shanghai nachfolgte, bekam Kung dann die Erlaubnis, sich medizinisch im Ausland behandeln zu lassen; nachdem die Behandlung abgeschlossen war, ging er ins Exil und lebte bei seinem Neffen in Connecticut in den USA.

Wie es ein offizieller Vertreter der amerikanischen Kirche sieht, der in die vatikanische Chinapolitik miteinbezogen war, hätte der Vatikan es viel lieber gesehen, wenn Kung in China geblieben wäre, da man glaubte, daß er in der einzigartigen Lage war, den Riß in der chinesischen Kirche zu heilen. Statt dessen und gegen die Wünsche Johannes Pauls II., aber mit dem stillen Einverständnis von hohen vatikanischen Kurialen, die mit dem Untergrund sympathisierten, fing Kung an, mit Hilfe seines Neffen die Spaltung noch zu vertiefen. Die Situation wurde noch konfuser, als bekannt wurde, daß der Papst Kung zu einem Kardinal „in pectore“ (unter Geheimhaltung) ernannt hatte, und zwar schon 1979 – während seiner Gefangenschaft. Kung und sein Neffe gründeten dann die „Cardinal Kung Foundation“, eine Stiftung mit Sitz in den USA, die die Untergrundkirche unterstützte und in ihrem Sinn tätig wurde. Für Jin, der bevorzugte Zielscheibe der von der Stiftung gestarteten Angriffe war, waren die Position Kungs und seine Aktivitäten ein Affront. „Kardinal Kung drängt alle Katholiken gegen die Chinesische Kommunistische Partei, dann geht er nach USA“, sagt er. „Ganz schön für ihn.“ Jin reiste seinerseits viel ins Ausland (die Regierung erlaubte ihm zu gehen, wohin er wollte, außer nach Rom), und erwähnt gerne, daß er auch viele „ausländische Freunde“ habe, die ihn unterstützen würden, wenn er ins Exil gehen wollte.

Doch statt ins Exil zu gehen, benutzte Jin seine Position als Bischof, um jene Reformen anzupacken, die er für Chinas Kirche seit den 40er Jahren im Sinn hatte. 1988 reiste er wiederholt nach Beijing in der Hoffnung, das Büro für Religiöse Angelegenheiten überreden zu können, ihm unter anderem zu erlauben, ein Gebet für den Papst in den Gottesdiensten seiner Diözese einfügen zu dürfen; bei seinem

sechsten Besuch bekam er die Erlaubnis. Im nächsten Jahr erhielt er die Genehmigung, daß zwei Priester aus Hongkong und einer aus den USA in seinem Seminar unterrichten dürften. Kurz nach deren Ankunft begannen die Priester damit, die Seminaristen auf die Meßfeier in der Landessprache vorzubereiten, und am 30. September 1989 wurde erstmals in Shanghai die heilige Messe in chinesischer Sprache gefeiert. Joseph Zen, gebürtig in Shanghai und inzwischen Kardinal und Erzbischof von Hongkong, war der Zelebrant. Das Risiko war groß: Chinas religiöse Autoritäten hatten sich das Recht vorbehalten, Änderungen in der Liturgie zu approbieren, und lange Zeit hatten sie Latein vorgezogen, weil die Chinesen es nicht verstehen konnten.

In den folgenden Monaten, erzählt Jin, beauftragte er stillschweigend seine Priester und Seminaristen, die neue Liturgie auch in die anderen Kirchen von Shanghai zu bringen. „Jin war einer, der den Mut hatte, die (neue) Messe durchzuführen“, bemerkte Thomas Law, Liturgieprofessor in Hongkong, „sonst keiner“. Die Messe in chinesischer Sprache war offiziell auf der nationalen Ebene nicht anerkannt bis 1993. Bald danach veröffentlichte die Diözese Shanghai ihre eigene Übersetzung, die sich schnell im ganzen Land verbreitete.

Es war charakteristisch für Jin. Er hatte einen scharfen politischen Instinkt. Im Lauf seines Werdegangs als Bischof der offenen Kirche war er in der Lage, Dinge zu erreichen, die er niemals als Bischof im Untergrund erreicht hätte. Auch wenn Jin seine Beziehungen zu den chinesischen Offiziellen nicht diskutieren will, so sagen doch ihm Nahestehende gute Beziehungen zu sehr hohen Regierungskreisen in Beijing und Shanghai nach. Es ist ein schwieriger Balanceakt, bemerkt Jeroom Heyndrickx: „Er muß Dinge sagen, die für das Regime korrekt klingen und doch zugleich seine Kirche schützen.“

Während eines unserer Interviews verglich sich Jin selbst mit dem sehr unverblümt sprechenden Kardinal Joseph Zen, der zu einem äußerst bekannten Agitator gegen die Patriotische Vereinigung geworden ist, seitdem er zum Erzbischof von Hongkong ernannt wurde. „Man kann als Bischof in einem kommunistischen Land nicht so freimütig auftreten,“ sagt Jin. „Ich kann nicht frei und offen sprechen wie Zen, weil ich meine Diözese schützen muß.“ Sich mit Kritik an den chinesischen religiösen Autoritäten und deren Politik zurückzuhalten, ist vielleicht der größte Kompromiß, den die Bischöfe der offenen Kirche eingehen.

Zugleich gibt es Grenzen, die Jin nicht überschreitet. In den frühen 90er Jahren wurde ihm zum Beispiel der Vorsitz der von der Regierung organisierten chinesischen Bischofskonferenz angeboten; doch er lehnte ab, da er dachte, das Amt würde ihn in seiner Unabhängigkeit kompromittieren. Die Rolle wurde später von Beijings Bischof Fu Tieshan übernommen, der nach seinem Tod im April 2007 weitgehend dafür kritisiert wurde, daß er zu einem Sprachrohr der Kommunistischen Partei geworden war.

Im Gespräch äußert Jin wenig Zweifel über seine Entscheidungen, doch gelegentlich gibt er sich defensiv. Während eines unserer Interviews fragte ich ihn nach sei-

nen Eindrücken über die Untergrundkirche. Er begann zu antworten, doch plötzlich unterbrach er sich: „Sie (die Mitglieder der Untergrundkirche) sagen, sie seien loyal gegenüber dem Papst“, sagte er. „Doch ich bin genauso loyal wie sie. Warum wird man Bischof? Ich leitete die (chinesischen) Katholiken an, für den Papst zu beten, und druckte sogar die Gebete! Ich erneuerte die Liturgie. Vor meiner Zeit war alles in Latein. Doch der Untergrund tat nichts. Würde ich mit ihnen leben, würde ich auch nichts tun.“

Kardinal Theodore E. McCarrick erzählte mir, daß er und Jin während der 90er Jahre eine gewisse Routine entwickelten: „Ich pflegte zu sagen: ‚Ich werde den Heiligen Vater bald besuchen. Gibt es etwas, das ich ihm erzählen sollte?‘ Er pflegte zu antworten: ‚Sage dem Heiligen Vater, daß er meine Gebete und meinen Segen hat.‘ Und ich fragte: ‚Sonst noch etwas?‘ Und er antwortete: ‚Und auch die Segenswünsche meiner Priester, Schwestern und der Gemeinden.‘ ‚Und sonst noch etwas?‘ Er machte eine Pause und sagte: ‚Nicht jetzt.‘“

Nach Aussage von mehreren seiner Freunde war Jin während der 90er Jahre frustriert, daß er trotz alles Erreichten nicht als der rechtmäßige Bischof von Shanghai anerkannt wurde. (Um das Jahr 2000 waren etwa zwei Drittel der Bischöfe in der offenen Kirche mit Rom versöhnt.) Für Laurence Murphy war der Grund dafür, daß Jin nicht gewillt war, schriftlich oder mündlich mitzuteilen, daß er dem Papst gegenüber loyal sei. „Zusammen mit vielen anderen glaubte er, daß der Vatikan von Kommunisten infiltriert sei“, sagt Murphy. „Und sie wollten nicht, daß irgend etwas dieser Bürokratie anvertraut würde, weil sie glaubten: ‚Innerhalb von 24 Stunden ist es in Beijing bekannt.‘“

Viele im Vatikan bezweifelten die Loyalität Jins bis in die 90er Jahre hinein, zum Teil wegen der Anschuldigungen, die gegen ihn von der Kung Foundation und anderen Sympathisanten der Untergrundkirche erhoben wurden. Kung selbst weigerte sich letztlich, Jin in den Vereinigten Staaten zu treffen, obwohl der Vatikan darum gebeten hatte, daß sie sich zusammensetzen und ihre Trennung zu überwinden suchen sollten. Kung starb 1999 im Exil, und sein Weihbischof Fan Zhongli-ang (der in Shanghai lebte) wurde sein Nachfolger.

Im Jahr 2000 besuchte Fan auf Geheiß des Vatikan Jin in seinem Büro in der Basilika in der Nähe des Seminars. Zu der Zeit waren beide Bischöfe schon über 80, und der Vatikan bat sie, sich auf einen Nachfolger zu einigen. Ihr Kandidat würde dem Papst vorgelegt und dann den Priestern der Diözese zur Wahl und der Patriotischen Vereinigung zur Zustimmung präsentiert. Der Vatikan beabsichtigte zumindest, klar zu machen, daß der Weihbischof ein Bischof der offenen Kirche sein und daß Fan – als Untergrund-Bischof – keinen Nachfolger haben würde. Und falls alles wie geplant verlaufen würde, konnten die beiden Gesichter der Kirche von Shanghai offiziell eins sein.

Fan schlug einen Priester vor, von dem Jin sagt: „Er kannte die Diözese nicht und umgekehrt auch die Diözese ihn nicht.“ Der von Jin vorgeschlagene Kandidat

Joseph Xing Wenzhi, war für Fan inakzeptabel. Während der folgenden Jahre wurde Fan von Alzheimer befallen – eine Wende in den Ereignissen, die nach Aussage von Heyndrickx dem Vatikan die Möglichkeit gab, insgeheim Jin als rechtmäßigen Bischof von Shanghai anzuerkennen (in den Augen des Vatikan ist Jin offiziell der Koadjutor der Diözese). Jin will diesen Status weder verneinen noch bestätigen, aber er ist unbestritten unter den kirchlichen Führern in Europa und Nordamerika, und er wurde auch stillschweigend anerkannt bei der öffentlichen Konsekration von Xing als Jins Weihbischof im Juni 2005. Wäre Jin nicht mit Rom versöhnt gewesen, hätte Xings Weihe für unerlaubt erklärt werden müssen. Stattdessen nahmen vatikanische Vertreter an der Weihe teil, sowie Hunderte von Laien aus dem Untergrund und verschiedene Untergrundpriester und schließlich mehr als ein Dutzend Regierungsvertreter.

### Diplomatische Beziehungen

In den Monaten rund um Xings Weihe deutete Beijing an, daß die Wahl von Papst Benedikt XVI. die Gelegenheit für eine Übereinkunft mit Rom bieten könnte, und Benedikt schien den Wunsch zu signalisieren, mit der kommunistischen Regierung zusammenzuarbeiten. Im September 2005 lud er persönlich vier Bischöfe vom chinesischen Festland ein, unter ihnen Jin, an der römischen Bischofssynode über die Eucharistie im darauffolgenden Monat teilzunehmen. Die Regierung verweigerte dies im Namen der Bischöfe und beklagte sich über die vatikanische Einmischung in Chinas Angelegenheiten, doch eines war klar geworden: Jin und zwei andere Bischöfe der offenen Kirche waren legitime Bischöfe in den Augen des neuen Papstes. Jin ließ das Einladungsschreiben des Vatikan einen Monat lang auf seinem Tisch liegen und erklärte jedem, der fragte, daß es „alles, was (er) getan hatte, rechtefertigte“.

Damals wie heute gab es für Beijing zwei Bedingungen für die Normalisierung der Beziehungen mit dem Vatikan: den Abbruch der diplomatischen Beziehungen des Vatikan zu Taiwan (und als Konsequenz die Verlegung der Botschaft auf das Festland) und die Übereinkunft, sich nicht in Chinas interne Angelegenheiten einzumischen. Der Vatikan hat angedeutet, daß er bereit ist, sich auf die Taiwan betreffende Bedingung einzulassen, doch die zweite Bedingung, die die Auswahl der Bischöfe einschließt, ist schwieriger. Informell könnte der Vatikan sich mit einem Kompromiß, ähnlich dem Verfahren bei der Nominierung Xings in Shanghai, zufrieden geben. Doch was öffentliche Erklärungen dagegen angeht, so steht zu vermuten, daß sowohl die Regierung als auch die Untergrundkirche ein stillschweigendes Interesse haben, ein Abkommen zu verhindern, das unvermeidlich zur Stärkung der offenen Bischöfe und ihrer Konferenz führen würde bei gleichzeitiger Verminderung des Einflusses der Regierung und des Prestiges der Untergrundkirche.

Jin hat das diplomatische Spiel von Ebbe und Flut zwischen Rom und Beijing 20 Jahre lang beobachtet und ist pessimistisch hinsichtlich kurzfristiger Aussichten für ein Abkommen. Falls er sich irrt und eine Annäherung sich plötzlich ereignet, würde Chinas Kirche sich dramatisch ändern. Die chinesische Hierarchie – noch gespalten zwischen Untergrund- und offenen Bischöfen in vielen Diözesen – würde vereint sein, was die Spaltungen innerhalb der Kirche glätten könnte, aber dafür alte Wunden neu aufbrechen lassen würde. Für den Augenblick jedoch scheint Jins Suche nach einem Weg dazwischen die wahrscheinliche Ausrichtung der Zukunft für Chinas Katholiken anzuzeigen.

### Eine Kirche für 100 Millionen Katholiken

Unter den verschiedenen Zielen, die Bischof Jin sich selbst nach der Entlassung aus dem Gefängnis setzte, war keines persönlicher als die Wiederherstellung der Kathedrale von Shanghai. Im Lauf der folgenden 20 Jahre wurden die Türme ersetzt, die Wände und Säulen repariert, ein neuer Altar geschaffen. Doch die hohen Kosten führten dazu, daß die Hunderte von gotischen Fensterrahmen mit klarem, einfachem Glas statt mit Glasmalerei gefüllt werden mußten. Selbst da gab Jin die Hoffnung nicht auf, daß er die Kirche einmal wieder von dem mystischen Glanz erleuchtet sehen würde, den sie in seiner Jugend gehabt hat.

1991, als er in kirchlichen Angelegenheiten in Beijing war, wurde Jin mit Wo Ye bekannt gemacht, der damals 28 Jahre alten Tochter eines Funktionärs der Kommunistischen Partei, die gerade zum Katholizismus konvertiert war. Ausgebildet als traditionelle Porzellanmalerin arbeitete Wo als Kunstdirektorin bei einer Zeitung. Die beiden wurden schnell Freunde, und Jin lud sie ein, für die Diözese Shanghai als Künstlerin zu arbeiten. Da sie nicht in kirchlicher Kunst ausgebildet war, bot er ihr an, sie für fast zehn Jahre ins Ausland zu schicken, damit sie dort an katholischen Institutionen in Italien und in den Vereinigten Staaten studieren könne. Es kam zur Absprache, und der erste Schritt zur Erneuerung der Glasmalereien war getan.

2001, als Wo nach China zurückkehrte, wurde die formelle Planung des Projekts eingeleitet. Die Arbeit begann im folgenden Jahr, in dem Wo die Aufsicht über eine Gruppe von Nonnen aus der Diözese übernahm, und im Herbst 2006 war die erste Etappe abgeschlossen: 44 Glasfenster in den Kapellen des unteren Hauptschiffs zeigten das Leben Jesu.

Im Ergebnis sehen die Glasfenster nicht wie europäische Fenster aus. Die Bilder des Lebens Jesu sind vielmehr ausgeführt als Variationen traditioneller chinesischer Scherenschnitte, und das umrankende Gitterwerk erinnert an Entwürfe von Fenstern aus der Zeit der Qing Dynastie, wie sie auf einem geschäftigen Markt in Shanghai zu finden sind. Die chinesische Ikonographie ergänzt die Geschichte der

Evangelien – eine Elster repräsentiert die Geburt Jesu, ein bunter Phönix den auferstandenen Christus – und flammende chinesische Zeichen erläutern die Szenen. Für die nächsten Jahre besteht der Plan, die oberen Fenster mit einem goldenen Bambusgarten zu füllen, der das Paradies versinnbildlicht, die mittlere Ebene wird dann Figuren zeigen, die für die Kirche Chinas bedeutend sind, in einer Weise gestaltet, die wiederum an die traditionelle chinesische Malerei erinnert. „Die alte Kirche sprach drei Millionen Katholiken an,“ sagt Jin, „ich wünsche mir, daß sie einmal 100 Millionen Katholiken anspricht.“

Während meines letzten Interviews mit Jin kam Wo ins Büro, um kurz „Guten Tag“ zu sagen, und setzte sich auf einen Stuhl neben den Bischof. Die Unterhaltung plätscherte dahin, und Jin erzählte eine Geschichte, die weder Wo noch ich je gehört hatten. In den späten 80er Jahren, so sagte er, hatte die italienische Regierung ihn nach Rom eingeladen. Zhou Ziyang, der damalige Ministerpräsident Chinas, gab ihm die Erlaubnis, die Einladung anzunehmen. „Der Chinese sagt: ‚Geh und finde heraus, was der Heilige Stuhl wirklich China gegenüber fühlt!‘“, erzählte Jin. „Zu der Zeit war Zhou Ziyang bereit, die Verhältnisse zu normalisieren.“ Der Vatikan war es nicht. „Rom lehnte mich ab.“

Ein Priester, der dem Vatikan nahesteht, schrieb mir später, ich solle sagen, er habe von dem „Gerücht“ gehört, und daß er denke, Rom habe die Erlaubnis verweigert wegen Jins schlechtem Ansehen bei den Leuten in Shanghais Untergrundkirche. Jin erzählte mir das nicht. Statt dessen schaute er schräg durch den Raum auf Wo, er lächelte und fragte, wann die Kathedrale fertig sein würde. „Rechtzeitig“, antwortete sie.

Dieser Beitrag wurde zuerst veröffentlicht in der Juli/August-Ausgabe 2007 von The Atlantic Monthly. Distributed by Tribune Media Services Inc. Übersetzt aus dem Englischen von Hans Waldenfels SJ.